



SUZANNE HEYWOOD

STURM KIND

**MEIN LEBEN AUF DER
WAVEWALKER**

Der
internationale
**BEST-
SELLER**



DUMONT

Suzanne Heywood

STURM KIND

Aus dem Englischen von Sabine Thiele



Sturmkind. Mein Leben auf der Wavewalker

1. Auflage 2026

ISBN 978-3-616-03689-2

© MAIRDUMONT GmbH & Co KG, Marco-Polo-Straße 1, 73760 Ostfildern

Die englische Ausgabe ist unter dem Titel „Wavewalker“ bei William Collins erschienen.

© Suzanne Heywood

© 2024 für die deutschsprachige Ausgabe, die unter dem Titel „Wavewalker“ erschienen ist: Dumont Reiseverlag, Ostfildern

Alle Rechte vorbehalten

Published by arrangement with Peters, Fraser and Dunlop

Übersetzung: Sabine Thiele

Lektorat: Sabine Wolf

Gestaltung Umschlag: Stefanie Naumann, Designbüro Lübbecke Naumann Thoben

Gestaltung Bildteil: Birgit Kohlhaas

Innenlayout und Satz: typopoint GbR, Ostfildern

Karten: Martin Brown

Fotos Bildteil und Umschlag: zur Verfügung gestellt von Suzanne Heywood, mit Ausnahme von >> unten und >>: zur Verfügung gestellt von Alan Appleton;

Illustration Notizbuch: shutterstock/Daboost



www.dumontreise.de

Dieses Buch ist meinem verstorbenen
Ehemann Jeremy gewidmet, der mich ermutigte,
es zu schreiben, sowie unseren Kindern
Peter, Lizzie und Jonny.

Inhalt

Einleitung

TEIL 1 – DIE WELLE

- 1 England: Der Traum meines Vaters
- 2 Nordatlantik: Wir werden Seeleute
- 3 Brasilien: Schnell raus aus Rio
- 4 Südatlantik: Der Kompass
- 5 Von Tristan da Cunha nach Kapstadt: Wir sind berühmt
- 6 Indischer Ozean: Die Welle
- 7 Île Amsterdam: Trocken, aber angeschlagen

TEIL 2 – DIE ABSTIMMUNG

- 8 Von Fremantle nach Melbourne: Kleines Mäuschen
- 9 Von Melbourne nach Auckland: Abfahrten und Begräbnisse
- 10 Von Neuseeland nach Samoa: Pazifische Unruhen
- 11 Von Samoa zu den Linie-Inseln: Cook auf den Fersen
- 12 Hawaii: Abschluss der dritten Fahrt
- 13 Hawaii: Stillstand auf den Sandwichinseln

TEIL 3 – DIE AUSSENSEITERIN

- 14 Von Tahiti nach Australien: Rebellion
- 15 Australien: Endlich Schule
- 16 Zweimal zu den Salomonen: Blick in die Zukunft
- 17 Noch einmal Salomonen: Die Vergangenheit loslassen
- 18 Von den Salomonen nach Australien: Die erste Hürde
- 19 Australien: Mein Traum
- 20 Von Australien nach Fidschi: Ich verstecke mich nicht mehr
- 21 Fidschi: Enttäuschte Liebe

22 Von Fidschi nach Neuseeland: Hindernisse

TEIL 4 – DER AUSBRUCH

23 Neuseeland, Teil 1: Erwachsenwerden wider Willen

24 Neuseeland, Teil 2: Ehrgeiz

25 England, Teil 1: Die Prüfung

26 England, Teil 2: Endlich zu Hause

27 Von England nach Australien: Freiheit

TEIL 5 – NACHFORSCHUNGEN

28 Fidschi: Die Suche nach der *Wavewalker*

Epilog

Danksagung

Quellennachweise

Einleitung

*Daher werde ich diese einleitenden Ausführungen
mit dem Wunsch beschließen,
der Leser möge den wenig geschliffenen Stil entschuldigen,
dem er in dem folgenden Bericht zweifelsohne zuhauf
begegnen wird;
in diesem Fall möge er sich in Erinnerung rufen,
dass er die Ergüsse eines Mannes liest,
der keine weitreichende Schulbildung erfahren hat,
sondern von Jugend an zur See gefahren ist.*

Captain James Cook, 7. Juli 1776*

Dieses Buch erzählt die Geschichte meiner Kindheit, in der ich ein Jahrzehnt um die Welt segelte, auf einem Boot, das zeitweise der Route von Captain Cooks großer dritter Reise folgte. Doch die Geschichte handelt weniger von dem berühmten Kapitän oder seiner Suche nach der Nordwestpassage, sondern vor allem von der Aufregung, den Enttäuschungen und emotionalen Herausforderungen, unter solch ungewöhnlichen Umständen aufzuwachsen.

Es hat lange gedauert, bis ich bereit war, diese Geschichte zu erzählen.

Zuerst musste ich mich meiner immer noch anhaltenden Angst vor dem Meer stellen und absolvierte eine Segelausbildung (Yachtmaster, Offshore). Das Adrenalin erweckte meine Kindheitserinnerungen wieder zum Leben. Dann musste ich die Fakten hinter der Geschichte zusammenstellen und sprach mit einigen Menschen, die damals eine wichtige Rolle gespielt hatten, wie zum Beispiel mein Biologielehrer Roger Wooller, der mir bei meiner Flucht und der Rückkehr nach England geholfen hatte. Ich las meine alten Tagebücher, die Briefe und Tagebücher meiner

Mutter sowie die Logbücher und Aufzeichnungen meines Vaters. Ich hatte auch das Buch meines Vaters, *Schooner to the Southern Oceans*, das von den ersten anderthalb Jahren unserer Reise aus der Perspektive eines Seglers erzählt. Besonders interessant (wenn auch weniger hilfreich) war eine Liste von Erinnerungen meines Bruders Jon. »Monatelang kein T-Shirt angehabt. Hatte weder Schlafanzug noch Schuhe noch Socken. In Badehosen gelebt und geschlafen. Geschwüre bekommen«, um nur ein paar zu nennen. Außerdem hatte er den Satz »Malo e lelei efi'ni, malo e lelei pongi'pongi'ni, girl in Tonga« notiert, was »Guten Abend, guten Morgen, Mädchen in Tonga« bedeutet. Wer das Mädchen war oder was zwischen den Grußworten passierte, erfuhr ich jedoch nicht.

Wenngleich alle diese Quellen etwas beitrugen, war keine völlig korrekt oder neutral. Die Logbücher meines Vaters verzeichneten zum Beispiel Längen- und Breitengrade, doch es fehlten einige Bände, die vielleicht auf See verloren gegangen waren. Diejenigen, die erhalten geblieben waren, enthielten wenige Angaben zu unseren Aufenthalten in Häfen, und über Probleme schwiegen sie sich meistens aus.

Schließlich musste ich auch akzeptieren, dass ich mich durch das Schreiben dieses Buches den schwierigsten Abschnitten meiner Kindheit stellen und damit auch das Verhältnis zu meinen Eltern gefährden würde. Trotzdem hatte ich das Gefühl, keine andere Wahl zu haben. Um meine Vergangenheit zu verstehen, musste ich Dinge ansprechen, die lange tabu gewesen waren.

Nachdem mir das klar geworden war, arbeitete ich zwei Jahre an einem ersten Entwurf, schrieb dann jedoch eine Biografie meines Mannes Jeremy Heywood (*What Does Jeremy Think?*), als er unheilbar erkrankte. Ich musste ihm versprechen, dass ich dieses Buch hier fertigstellen würde, auch wenn er die endgültige Version leider nie sehen wird.

* Aus der Einleitung zu seinem Bericht seiner zweiten Fahrt.

TEIL 1

DIE WELLE

*Genug der Wut, ihr zorn'gen Himmelssterne!
Denkt, Regen, Donner, Wind, des ird'schen Menschen
Gebrechlichkeit kann euch nicht widersteh'n
Auch meines Leibes Schwäche muß gehorchen!
Mich hat die See geworfen auf die Felsen,
Das Leben mir, nach langem Kampf, zu schenken,
Daß ich auf nichts als nahen Tod kann denken.*

William Shakespeare, *Perikles*, Akt 2, Erste Szene

1

England: Der Traum meines Vaters

April 1975-Juni 1976: 6-7 Jahre alt Warwick

Als wir in England lebten, verliefen meine Tage in einem vertrauten Rhythmus. Jeden Morgen riss meine Mutter in meinem Zimmer die Vorhänge auf, und ich schlüpfte in Pullover und Rock meiner Schuluniform, dann ging ich nach unten, um zusammen mit meinem jüngeren Bruder Jon zu frühstücken. Nach der Schule schaukelten wir in unserem Garten oder kauerten am Bach am Ende des Gartens und beobachteten Libellen, die über der goldgrünen Wasseroberfläche schwebten.

Wenn wir schließlich zurück ins Haus gingen, war mein Vater von der Arbeit zurück. Er war Verwalter des Warwick Castle und zählte am Küchentisch oft Krüggerrand-Goldmünzen, die er für seine nächste Fahrt nach London verpackte. Man könne viel Geld verdienen, erklärte er uns, wenn man die Münzen billig kaufte und dann wieder teuer verkaufte, sobald der Preis nach oben ging. Und am besten transportierte man sie in einem Schuhkarton, denn wer würde darin schon Goldmünzen vermuten?

Beim Abendessen besprachen meine Eltern die neuesten Dramen im Tudor House Hotel, das sie zusätzlich zu Dads Arbeit führten – wenn der Koch zum Beispiel mal wieder ein Messer nach einer Bedienung geworfen hatte (wobei er nie traf). Dann ging ich wieder nach oben, zog mein Nachthemd an, nahm Teddy, meinen kleinen braunen Plüschbären, in den Arm und kletterte ins Bett.

An diesen Rhythmus war ich gewöhnt, ich mochte ihn und dachte, es würde immer so bleiben. Doch eines Morgens verkündete mein Vater beim Frühstück, dass wir um die Welt segeln würden.

Ich hatte mir gerade einen Löffel voll Cornflakes in den Mund schieben wollen und hielt inne.

»Wir werden auf Captain Cooks Spuren wandeln«, sagte Dad. »Schließlich haben wir denselben Familiennamen, und wer wäre da besser geeignet?« Er nahm seine Zigarette auf und lehnte sich zurück.

»Machst du Witze?«, fragte ich.

Neben mir beobachtete Jon unseren Vater mit offenem Mund.

»Ganz und gar nicht«, sagte Dad und stieß eine Rauchwolke aus. »Ich meine es todernst.«

»Aber warum?«

»Irgendjemand muss doch das zweihundertjährige Jubiläum von Cooks dritter Reise würdigen, oder?« Er sah zu meiner Mutter und hob die Augenbrauen.

»Natürlich, Gordon«, sagte Mum und erwiderte sein Lächeln, wobei sie eine Hand vor den Mund hielt, um den Zahn zu verbergen, der ihr vor ein paar Tagen abgesplittert war, als sie auf einer Party auf Jons Dreirad gefahren war. Mein Bruder war überhaupt nicht begeistert gewesen, dass sie sich sein Rad geliehen hatte – »Sie hätte besser deins nehmen sollen«, hatte er gesagt –, doch das war jetzt vielleicht nicht mehr wichtig.

»Ich habe euch Kindern doch von dem Kapitän erzählt.« Dad drückte die Zigarette im Aschenbecher aus und griff nach seiner Kaffeetasse. »Er war ein unglaublicher Mann. Die Leute, die seine erste und die zweite Reise nachfahren wollten, wurden nicht rechtzeitig mit den Vorbereitungen fertig. Deshalb ist das jetzt die letzte Möglichkeit.«

»Dad hat sechs Leute gefunden, die mitfahren und sich an den Kosten beteiligen wollen«, sagte meine Mutter.

»Und was ist mit dem Hotel?«

Dad sah mich an. »Das Tudor House? Wir verkaufen es und kaufen davon ein Boot. Wir werden alles verkaufen müssen, um die Reise zu finanzieren. Aber das ist es bestimmt wert, oder, Mary?«

»Aber klar doch.«

Mein Vater sprach weiter von seinen Plänen.

»Wie lange werden wir unterwegs sein?«, fragte ich, als er eine Pause machte.

»Drei Jahre. Wir legen nächsten Juli ab, genau zweihundert Jahre nach Captain Cook. Wenn wir zurückkommen, werdet ihr mehr gesehen haben als die meisten Menschen in ihrem ganzen Leben. Wir segeln nach Südamerika, über den Atlantik nach Südafrika und weiter nach Australien. Von dort geht es nach Hawaii und Russland.«

Die Wanduhr tickte. Ich sah aus dem Fenster zu der leeren Schaukel. Wir waren schon früher mit Dad Segeln gegangen, doch das hier war etwas anderes.

»Aber, Kinder«, sagte er leiser, »das muss erst einmal unser Geheimnis bleiben. Niemand darf davon erfahren, vor allem nicht die Hotelangestellten. Ihr dürft es nicht mal euren Freunden erzählen.«

Mum sah auf. »Na los.« Sie schob ihren Stuhl zurück. »Wir kommen sonst zu spät zur Schule.«

Ich blieb sitzen.

»Sue, beeil dich«, sagte sie und ging in die Diele.

Ich folgte ihr, mein Vater blieb am Tisch sitzen und las die Zeitung. An der Küchentür drehte ich mich noch einmal um.

»Dad«, sagte ich, »darf ich dann helfen, das Boot zu segeln? Ich meine, so *richtig* helfen?«

»Na klar darfst du.«

Im Frühsommer arbeitete Dad unter der Woche in seinen normalen Jobs – er half Lord Brooke, dem Eigentümer von Warwick Castle, mehr Geld einzunehmen, organisierte im Tudor House Hotel mittelalterliche Bankette und

transportierte Krügerlands mit dem Zug nach London und zurück. Am Wochenende suchte er ein Boot.

Am letzten Schultag vor den Ferien sagte unsere Lehrerin, dass wir nun die Geschichte von Theseus hören würden, der mit einem Schiff lossegelte, um in einem Labyrinth gegen den Minotaurus zu kämpfen.

»Warum eine Seefahrgeschichte?«, fragte ich. Ob sie wohl von unserem Geheimnis wusste?

»Weil sie berühmt ist«, antwortete sie. »Magst du segeln?«

»Manchmal. Wenn das Wetter gut ist.«

Ich setzte mich auf den Boden neben meine Freundin Sarah, und aus einem Kassettenrecorder auf einer kleinen Kommode erklang die Geschichte. Theseus versprach seinem Vater, die schwarzen Segel seines Schiffs durch weiße zu ersetzen, sollte es ihm gelingen, den Minotaurus zu besiegen. Doch auf der Fahrt nach Hause vergaß er sein Versprechen. Als sein Vater das Schiff mit den schwarzen Segeln sah, nahm er an, Theseus sei umgekommen, und sprang von einer Klippe in den Tod.

Zum ersten Mal hörte ich eine Geschichte ohne Happy End. Ich hielt Sarahs Hand und wartete auf das *Und wenn sie nicht gestorben sind ...* Es kam nicht.

In jenem Sommer tollte ich mit Rusty, unserem hell gelockten Water Spaniel, durch die Wiesen, beobachtete mit Jon am Fluss Insekten, ging ins Schwimmbad und ritt auf Nancy, der kastanienbraunen Stute, von der ich mir wünschte, sie gehörte mir und nicht der Reitschule.

Mit der Zeit glaubte ich, Dad hätte seinen Plan, um die Welt zu segeln, vergessen, doch eines Abends verkündete er, er habe ein Boot gefunden. Er zeichnete die Umrisse in die Luft, während er das erhöhte Achterdeck beschrieb und das viereckige Gaffelsegel. »Es hat kleine Bullaugen auf jeder Seite«, schwärmte er und stach mit dem Finger Löcher in seine unsichtbare Galeone.

Ein paar Wochen später fuhren wir auf die Isle of Wight, um Dads Fund zu begutachten. Mum saß am Steuer, wie immer bei längeren Reisen, weil mein Vater bei Autofahrten schnell müde wurde. Wie üblich schimpften sie erst einmal über den Verkehr und erklärten, dass wir uns damit auf See nicht herumschlagen müssten. Dann setzte Dad zu einem Vortrag über die »ungeheuerlichen Steuersätze« der Regierung an, denen wir auch davonsegeln würden. Das alles hatte ich schon oft gehört.

Die Fährfahrt über den Solent verbrachte ich an Deck, die Arme um Rusty gelegt, und sah hinaus auf die Wellen. Ich war ungeheuer gern auf dem Wasser. Ich mochte das Gefühl, wie sich das Deck unter mir bewegte, den Salzgeschmack in der Luft. Und im Gegensatz zu meiner Mutter wurde ich nicht seekrank. Ich freute mich darauf, Dads neues Boot zu sehen, aber ich wusste auch, dass ich mein altes Leben hinter mir lassen müsste, sollte sich sein Traum erfüllen.

Im Hafen marschierte er voraus. »Ihr werdet es großartig finden, da bin ich mir sicher«, sagte er. Jon und ich folgten ihm, traten gegen Steinchen und redeten, während über uns die Möwen kreischten und sich zankten. Dann sagte Dad: »Da ist es.« Ich blickte auf und sah ein riesiges Boot mit einem langen, gebogenen Bug, zwei Masten und einem erhöhten Achterdeck.

Polternd rannten wir über den Anlegesteg zum Schiff und balancierten über eine Planke an Deck. Hinter uns hörten wir Mum: »Mir gefällt das gar nicht.« Und dann, vorwurfsvoller: »Gordon, du weißt doch, dass ich keine Höhen mag.«

Während Dad versuchte, sie an Bord zu locken, schwärmten Jon und ich auf dem Schiff aus und ignorierten seine Ermahnung, vorsichtig zu sein, auch wenn er damit nicht ganz unrecht hatte, denn überall lagen Werkzeuge und Metallstücke herum und ragten Balken hervor. Die Innenausstattung war noch nicht fertig, doch im

Dämmerlicht nahmen Stockbetten und Schränke bereits Form an.

Nach einer Weile ging ich aufs Achterdeck und setzte mich neben meinen Vater ins Cockpit. Ich sah ihm zu, wie er einen Kompass in das hölzerne Gehäuse einbaute, das vor dem Ruder stand. »Sie heißt *Wavewalker*«, sagte mein Vater. »Wir hatten Glück. Sie stand nur zum Verkauf, weil der Mann, der sie gebaut hat, kein Geld mehr hat.«

»*Wavewalker*«, sagte ich und lauschte dem Klang des Wortes. Dieses Schiff würde uns über die Wellen tragen, um die Welt und wieder zurück.

»Ganz schön viel Platz unter Deck, oder?«, sagte Dad. »Hast du gesehen? Wir haben elektrisches Licht! In der Achterkajüte ist sogar ein Frisiertisch für Mum.«

»Freust du dich auf die Reise?«

»Ja«, antwortete er. »Ich wollte schon immer um die Welt segeln. Eigentlich hätte ich mein Leben in Yorkshire in einer Kohlemine verbringen sollen. Aber hey, jetzt sind wir hier.«

Ich nickte. »Werden wir unten genügend Betten für deine ganzen Freunde haben?«

»Ah.« Er biss sich auf die Lippe. »Es kommen nur vier mit. Zwei glauben, dass die Reise zu hart für sie wäre.«

»Hart?« Ich kniff die Augen zusammen.

Dad zuckte die Schultern. »Manchmal wird das so sein. Wir werden über dreißigtausend Meilen auf dem Meer zurücklegen. Und wir segeln in die falsche Richtung, gegen den Wind.«

»Warum segeln wir nicht in die richtige Richtung?«

Er überprüfte noch einmal den Kompass. »Das geht nicht, weil wir Captain Cooks Route folgen. Auf seiner dritten Reise hat er einen Weg gesucht, um vom Pazifik über den Norden des amerikanischen Kontinents zurück nach Europa zu segeln. Wenn er eine Passage gefunden hätte, hätte das anderen Schiffen viel Zeit erspart, und er hätte einen großen Preis gewonnen.«

»Und, hat er?«

»Nein«, erwiderte Dad. »Es gibt keine Durchfahrt, zumindest keine eisfreie. Bei Alaska musste er wieder umkehren. Aber es war eine unglaubliche Reise.«

Eine Weile sah ich meinem Vater schweigend zu und fragte schließlich: »War Captain Cooks Boot so wie unseres?«

»In etwa. Die *Resolution* war vierunddreißig Meter lang, etwa ein Drittel länger als die *Wavewalker*. Außerdem war sie viel breiter und über zehnmal so schwer. Aber bei uns sind nur wir und ein paar Crewmitglieder an Bord. Auf der *Resolution* waren über hundert Mann Besatzung und viele Tiere.«

Ich spielte nervös mit den Händen und dachte an Theseus. »Welche Farbe haben die Segel?«

Dad runzelte die Stirn. »Weiß natürlich. Warum?«

Lächelnd lehnte ich mich gegen die Segeltuchüberdachung, die den Bänken vor dem Kompasshäuschen und dem Steuer ein wenig Schatten spendete.

»Aber auf dem Großsegel wird ein Hirsch abgebildet sein«, sagte er. »Das Logo der Hotelkette, die uns sponsert, Trusthouse Forte.«

Ich setzte mich wieder aufrecht hin. »Welche Farbe hat das Logo?«

»Schwarz-weiß.«

Kurz nachdem die Schule wieder angefangen hatte, brachte unsere Lehrerin einen Gast mit in den Unterricht. »David wird uns etwas vorsingen«, sagte sie.

David faltete sich auf einen unserer kleinen roten Plastikstühle. Er spielte *Michael, Row The Boat Ashore* auf seiner Gitarre, und ich fragte mich, ob er wohl wusste, dass ich bald auf See leben würde. Die anderen sollten es jedenfalls bald erfahren, denn an dem Tag sprach Mum mit dem Direktor. Nach der Schule lief ich ihr entgegen, als sie mit ihrem Mini vorfuhr. Dank der Disney-Aufkleber, mit

denen Jon und ich den Wagen verziert hatten, war er leicht zu erkennen: Minnie Maus prangte in ihrem rot-weiß gepunkteten Kleid an der Beifahrertür und Donald Duck am Kofferraum.

Ich stieg ein und quetschte meine Schultasche in den Fußraum. »Was hat der Direktor gesagt?«

»Er war überhaupt nicht entgegenkommend«, antwortete sie. »Er wollte mir nicht mal deinen Lehrplan geben, damit ich dich selbst unterrichten kann. Seiner Meinung nach ist die ganze Reise eine schlechte Idee.« Sie lehnte sich aus dem Fenster. »Jon, beeil dich.« Sie wandte sich zurück zu mir. »Egal. Wir sind beide Lehrer, und ich werde das nötige Unterrichtsmaterial auftreiben. Jon und du steht beide auf der Warteliste für eine gute Schule, die ihr nach unserer Rückkehr besuchen sollt. Deshalb müsst ihr fleißig lernen. Aber das wird kein Problem sein. Schließlich haben wir nur zwei Schüler.«

Zu Hause stellten wir unsere Schultaschen in der Diele ab, während Mum in die Küche ging. »Mr Riley hat gesagt, wenn sie mehr als ein Schuljahr verlieren, holen sie das nie wieder auf«, sagte sie zu Dad.

»Das ist ein aufgeblasener Trottel, der keine Ahnung hat«, meinte mein Vater, und Jon und ich grinsten uns an. »Ein weiteres Beispiel, was in diesem Land falsch läuft. Wenn Sue und Jon lesen und schreiben können und über Grundkenntnisse in Mathematik verfügen, kommen sie erst einmal gut zurecht.«

»Aber hat irgendwer diese Theorie praktisch geprüft?«, fragte Mum.

»Nicht dass ich wüsste. Aber ich kann mir keine bessere Bildung vorstellen, als um die Welt zu segeln.«

Mum erwähnte unseren Unterricht nicht mehr, und so fragte ich auch nicht nach. Ich fiel wieder in meinen normalen Rhythmus und ließ mich von der Aufregung vor Weihnachten mitreißen. Dad segelte die *Wavewalker* über

die Feiertage nach Saint-Malo, Jon und ich nahmen mit Mum die Fähre. Wir verbrachten ein paar Tage dort, gingen in Restaurants und aßen Miesmuscheln mit Pommes Frites, während meine Eltern Gin Tonic tranken und lachten.

Unser Haus war mittlerweile verkauft, und wir wohnten den Winter über in einem kleinen Gebäude hinter dem Tudor House Hotel. Nach der Schule erforschten Jon und ich die geheimen Winkel, Treppen und Verstecke des Hotels und besuchten den Koch, der uns trotz der Geschichten über sein fürchterliches Temperament immer auf seinem Arbeitstisch sitzen ließ und uns beibrachte, wie man Blätterteigplunder machte.

Eines Tages spielte ich im Flur unserer Unterkunft mit meinen Puppen und hörte, wie meine Eltern über die Reise sprachen. »Unser letzter Partner ist abgesprungen«, erzählte Dad.

Meine Mutter lachte. »Bei jedem anderen würde ich sagen, vergiss das Ganze. Dir fehlt das Geld, um die Reise zu finanzieren, und es sieht nicht danach aus, als würdest du noch Sponsoren finden.«

»Was soll das heißen, *bei jedem anderen*?«

»Ich kenne dich, Gordon. Wenn du dir etwas in den Kopf gesetzt hast, kann dich nichts aufhalten.«

Als der Frühling vor der Tür stand, kamen immer mehr Leute zu Mums »Bleipartys« und brachten alte Rohrstücke mit, die Dad einschmelzen und im Kiel der *Wavewalker* verbauen wollte. An den Wochenenden mussten wir üben, in Flip-Flops zu laufen, und so stapften wir über die Wiesen, während Rusty uns zwischen den Beinen herumsprang, unsere Zehen vor Kälte rot wurden und Grashalme an unseren Füßen klebten.

»Hast du Angst vor der Reise?«, fragte Sarah eines Abends, als ich bei ihr übernachtete.

»Nein. Dad ist ein super Segler.«

Sie setzte sich im Bett auf und kicherte. »Er ist wie ein Piratenkapitän.«

»Stimmt. Er sagt, wir geraten sicher in ein paar Stürme, aber ich darf ihm beim Segeln helfen. Aber dich und Rusty werde ich vermissen.«

»Warum könnt ihr Rusty nicht mitnehmen?«

»Ich weiß nicht. Captain Cook hatte Kühe dabei, Schweine, Schafe und Hühner. Mum und Dad sagen trotzdem, dass Rusty nicht mitkommen kann. Aber wir haben eine Crew. Owen hat sogar schon mal einen Ozean überquert, er ist von hier nach Australien gesegelt. Ich habe ihn kennengelernt, als wir letztes Wochenende Segeln geübt haben.«

»Hat das Spaß gemacht?«

Ich zögerte. »Es war ein bisschen langweilig. Ich bin mit Jon an Deck auf einem umgedrehten Gummiboot herumgesprungen, aber Mum sagt, wir dürfen das nicht mehr, weil wir von den Algen ganz grün werden.«

»Ich werde dich vermissen«, sagte Sarah.

Ich umarmte meine beste Freundin. »Keine Angst – ich komme zurück.«

»Ja«, sagte sie. »Und dann sind wir immer noch Freundinnen.«

2

Nordatlantik: Wir werden Seeleute

Juli-August 1976: 7 Jahre alt
Tag 1 bis 61
Plymouth Sound, England



Meine letzte Nacht in England verbrachte ich im Mayflower Post House Hotel. Bevor ich ins Bett ging, schob ich den Vorhang zur Seite und blickte auf die *Wavewalker*, die in der Bucht unter uns vor Anker lag. Nach einem Jahr Vorbereitungen war sie bereit zum Auslaufen, das Blei in den Kiel eingearbeitet, die Stockbetten und Schränke alle eingebaut. Durch die Bullaugen auf einer Seite des Rumpfes wirkte sie, als wäre sie mit Kanonen ausgestattet, und ich stellte mir vor, wie Dad dahinter über seinen Karten brütete und mit dem Finger unsere Route nachfuhr.

Am nächsten Morgen, als wir in einer kleinen Barkasse zur *Wavewalker* übersetzten, umklammerte ich meinen Koffer, in dem ich Teddy und das grün-weiß geblünte Brautjungfernkleid mitnahm, das ich zur dritten Hochzeit meiner Großmutter getragen hatte. Nachdem wir festgemacht hatten, folgte Mum mir an Deck. »Was auch passiert, wir laufen heute aus«, sagte sie. »Aber eigentlich sind wir noch nicht fertig.«

Ich sah ihr zu, wie sie über die Reling kletterte. »Warum nicht?«

»Die automatische Pumpe ist gestern kaputt gegangen. Sie pumpt das Wasser jetzt nicht mehr *aus* dem Boot, sondern *hinein*. Es wäre fast gesunken.«

»O nein!«

»Keine Angst. Dad konnte die Pumpe reparieren, bevor ein ernsthafter Schaden entstehen konnte. Aber jetzt hat er nicht viel geschlafen, und wir sind mit allem spät dran.«

Ich nickte und bahnte mir einen Weg übers Deck, hindurch zwischen Lebensmittelkisten, Seilrollen, Drähten und Segeln, Kartons voller Konserven und stapelweise Toilettenpapier. Über die Leiter kletterte ich unter Deck. Dad saß am Tisch in der Hauptkajüte. »Ich will dir helfen«, sagte ich, stellte mich aufrecht vor ihn hin und strahlte ihn an.

Er lachte und tätschelte mir den Kopf.

Mum kam dazu. »Ihr Kinder könnt Buchstaben auf die Konserven malen«, sagte sie.

Ich nahm eine Dose mit Zuckermais vom Tisch und zupfte an dem Etikett. »Können wir nicht etwas Wichtigeres tun? Das klebt doch fest.«

Mein Vater lachte. »Das ist eine sehr wichtige Aufgabe. Wir müssen wissen, was wir essen, falls die Etiketten nass werden und abfallen.«

»Warum sollen sie denn nass werden?«, fragte ich, doch Mum kletterte schon wieder nach oben an Deck, um das frische Fleisch zu holen, und Dad folgte ihr und meinte, er müsse die Fortschritte überwachen. Jon beugte sich zu mir und verpasste meiner Nase einen blauen Farbtupfer, und so malte ich seine auch an. Kichernd fuchtelten wir mit unseren Pinseln.

Als mein Vater einige Zeit später zurückkehrte, sah er uns an und verzog das Gesicht. »Das Obst und Gemüse ist eingetroffen«, sagte er. »Dabei könnt ihr uns helfen.«

An Deck stibitzten wir Äpfel aus einer offenen Kiste und setzten uns damit an den Mast, wo wir unsere Beute aßen, die Crew beobachteten und auf weitere Anweisungen warteten. Auf dem Vordeck zog Owen aus einer Tasche dicken Draht, der sich widerspenstig gebärdete und immer wieder wegrutschte. Owen mühte sich ab, seine grauen Haare wippten, seine ledrigen Arme kämpften mit dem ungehorsamen Drahtseil. Jon und ich lachten. Wir kannten ihn eigentlich nur, wie er bei unseren Probefahrten immer hinter dem Steuerrad seine Pfeife rauchte. Michael – der mit seinem Vollbart und den braunen Locken schon jetzt wie ein Seebär aussah – befestigte beim Bug ein Segel an einem Stück Takelage, und Nigel, unser drittes Besatzungsmitglied, hing hoch oben am Großmast und brachte Metallstufen an, um das Klettern zu erleichtern.

Jon sah zu ihm hinauf. »Ich klettere hoch«, sagte er.

»Das solltest du aber nicht«, erwiderte ich. Zum Glück musste ich mir nichts einfallen lassen, um ihn aufzuhalten, da Dad zurück an Deck kam. Ich warf mein Apfelgehäuse ins

Meer und rannte ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen. Er hob mich hoch, und ich schmiegte mich an seinen Hals.

»Wir müssen uns jetzt für unser Abschiedsessen fertig machen«, sagte er.

Als wir eine Stunde später das Mayflower Post House Hotel betraten, trug ich mein Brautjungfernkleid, Jon seine Schuluniform und Dad einen Anzug.

»Den hier werde ich jetzt drei Jahre lang nicht mehr anziehen«, sagte er, »und ich werde es auch nicht vermissen.«

Ein Mann mit Schnurrbart empfing uns. »Wie schön, dass Sie hier sind, Captain«, sagte er lächelnd. »Sie müssen uns alles über Ihre Reise erzählen.«

»Klar«, meinte mein Vater und folgte ihm durch eine Tür in einen anderen Raum, in dem sich bereits Leute drängten. Jon und ich blieben neben einem Tisch mit Essen stehen. Es gab Hummer und Krabben, mit Orangenscheiben belegte Schinken, Putenbraten, Pies mit knusprigem Teiggitter, Salate und verschiedene Käsesorten.

»Iss soviel du kannst«, sagte ich zu Jon. »Auf See bekommen wir so etwas nicht mehr.« Weitere Leute traten durch die Tür hinter uns. »Und beeil dich«, fügte ich hinzu.

Nachdem Mum zu uns gestoßen war, wir gegessen und den langweiligen Reden zugehört hatten, gingen wir zurück zum Pier. Bevor wir in die Barkasse stiegen, hob ich einen kleinen grau-weißen Kiesel auf, um ihn mitzunehmen.

»Wer sind die neuen Leute?«, fragte ich Mum und sah zu den Menschen, die sich um uns sammelten.

»Die begleiten uns nur die erste Stunde. Das ist Sir Charles Forte.« Sie nickte zu einem Mann in einem dunklen Anzug mit kariertem Krawatte und dazu passendem Einstecktuch. »Seine Hotelkette hat unsere Reise gesponsert. Die anderen sind Zeitungsjournalisten.«

Dad traf als Letztes ein und marschierte den Pier mit einem riesigen Früchtekuchen entlang. »Der ist von der

Mannschaft des Polaris-U-Boots HMS *Resolution*«, sagte er. »Sie wollten sich entschuldigen, dass wir wegen ihnen den Namen von Cooks Schiff nicht verwenden können.«

Eine Stunde später saß ich auf dem Vordeck der *Wavewalker* und beobachtete, wie die Winde klirrend die tropfende Ankerkette aufrollte, bevor sie in dem Kasten darunter verstaut wurde. Als der hin und her schwingende Anker zu sehen war, jubelten alle, und das Schiff setzte sich in Bewegung. Sir Charles stand hinter dem Steuerrad, meine Mutter neben ihm, die Sonnenbrille auf der Nase.

»Das mache ich gut, nicht wahr?«, sagte Sir Charles, und Mum lachte.

Ich ging unter Deck, wo Dad gerade einen mit Spiegeln besetzten Gegenstand in einer Holzkiste verstaute.

»Wow.«

Er strich mit der Hand darüber. »Das ist ein Sextant. Eines Tages zeige ich dir, wie er funktioniert.«

»Kannst du es mir jetzt zeigen?«

Er lachte. »Noch nicht. Ich habe selbst gerade erst gelernt, wie man ihn benutzt. Ich muss erst noch auf See damit üben.«

»Okay. Aber warum bist du nicht am Steuer?«

Er lächelte. »Keine Angst. Sir Charles glaubt nur, dass er steuert, ich habe den Autopiloten eingeschaltet.«

Am Ende des Plymouth Sound übernahm mein Vater das Steuer, lobte Sir Charles und zwinkerte mir zu. Hinter uns näherte sich ein großes schwarzes Boot. Dad hatte es auch gesehen. »Das Admiralsboot holt Sie ab – außer, Sie wollen mit uns nach Rio kommen?«, sagte er zu Sir Charles, und beide lachten.

Das Motorboot kam immer näher, pflügte schäumend durchs Wasser.

»Langsamer!«, rief Dad, doch das Boot fuhr mit unvermindertem Tempo weiter.

Mein Vater riss das Steuerrad zur Seite. Zuerst geschah nichts, dann bewegte sich langsam der Bug. Das Motorboot war mittlerweile so nahe, dass ich die Rostflecken am Rumpf und die aufgerollten Taue auf dem Vordeck sehen konnte. Als nur noch wenige Meter zwischen uns lagen, schaltete der Kapitän mit röhrenden Zylindern in den Rückwärtsgang. Doch es war zu spät – es krachte laut, Holz splitterte. Ich hielt mich an der Reling fest, Sir Charles geriet ins Stolpern, und Mum sowie einige Journalisten fielen hin.

Dad knurrte und winkte ab, als sich Sir Charles entschuldigte. »Alles in Ordnung, Mary?«, fragte er, und meine Mutter nickte.

Nachdem unsere Besucher sich aufgerappelt hatten und auf das kleinere Boot geklettert waren, drehte es ab. Mein Vater und ich inspizierten die Schäden. Unser Rumpf hatte einen langen Kratzer und eine tiefe Kerbe in der Nähe des Bugs davongetragen.

»Dieser Kapitän war unverantwortlich«, sagte Dad, »aber wir haben jetzt keine Zeit, den Schaden zu reparieren. Das müssen wir auf den Kanaren erledigen.« Er sah sich um. »Wo ist Mary?«

»Sie ist unter Deck gegangen, um sich auszuruhen, Skipper«, sagte Nigel.

»Okay. Dann übernehme ich jetzt das Steuerrad. Wir müssen die Segel setzen.«

Die Besatzung nickte, und kurz darauf waren die Segel gehisst. Ich reckte den Hals, um zu sehen, wie sie erst flatterten und sich dann im Wind blähten und uns antrieben. Ein weißer, sich aufbäumender Hirsch auf einem schwarzen Oval wölbte sich auf dem Großsegel über meinem Kopf. Wir breiteten die Flügel aus, waren bereit, allem davonzufliegen, Schule, Häusern, Autos und all unseren Freunden.

Dad schaltete den Motor aus.

In der darauffolgenden Stille atmete ich aus und stellte mich auf die sanften Geräusche meiner neuen Welt ein: Wellen, die gegen den Bug schlugen, der knarzende Rumpf

und das gelegentliche Quietschen einer Winde, mit der ein Segel ausgerichtet wurde.

An meinem ersten Morgen auf See wachte ich auf, und meine Welt war so weit zur Seite gekippt, dass ich an der Wand lag und eine hölzerne Rippe des Rumpfs gegen meinen Rücken drückte. Mir war übel, aber ich kletterte trotzdem aus meinem Stockbett und setzte mich an den Tisch in der Hauptkajüte. Als ich mich besser fühlte, kletterte ich an Deck. Dad stand im Cockpit hinter dem Steuer und trug sein leuchtend gelbes Ölzeug.

»Das Schiff liegt aber ganz schön schief«, sagte ich. »Ist das normal?«

Er lachte. »Es krängt, und ja, das ist normal.«

»Oh. Bringst du mir jetzt das Segeln bei?«

»Heute nicht, wir haben vierzig Knoten Wind hier oben. Wir warten besser, bis es ruhiger ist. Und du musst wieder unter Deck gehen, hier ist es zu gefährlich für dich.«

Ich gehorchte und setzte mich mit Teddy an den Tisch, wo ich dem Plüschbären alles erzählte, was ich bereits über das Segeln wusste. »Wenn ich mehr weiß«, sagte ich und streichelte seinen goldgelben Kopf, »musst du mir gut zuhören.«

Jon kam einige Zeit später, er war blass und hielt Long Tall Jim in der Hand, dessen Stoffbeine bis auf den Boden herabbaumelten.

»Mir geht's gut«, antwortete er stirnrunzelnd auf meine Frage, doch er zog sich schon bald wieder in seine Kojе in der Viererkajüte zurück. Ich quetschte Teddy hinter die Bücher auf dem Regalbrett, sodass nur noch sein Kopf und seine Ohren zu sehen waren, und ging zu Mum in die Achterkajüte. Sie schlief, doch ich hielt mich an einem Schrank fest und blieb stehen.

Mein Nacken kribbelte, und ich drehte mich um. Ihr Teddybär Felix saß auf dem Bücherregal. Seine glänzenden Augen starrten mich über der spitzen Ledernase an. Ich

Danksagung

Ich danke allen, die mich beim Schreiben dieses Buches unterstützt haben, vor allem Jeremy und meinen Kindern. Aber auch meinen Freunden, die frühere Versionen gelesen haben, vor allem Lloyd Alty, Zamila Bunglawala, Kathryn Davies, Martin Donnelly, Gregor Jost, Angela Lynch, Brian Penman, Tom Rippin, Ian Ritchie, Anthony Seldon, Elizabeth Stuart, James Stuart, Zoe Thomas und Tom Weston. Außerdem möchte ich den Crewmitgliedern und anderen danken, die ihre Erinnerungen, Tagebuchaufzeichnungen und Fotos mit mir geteilt haben, darunter Alan Appleton, Geoff Heath, Dana Hoppe, Joanne Worboys, Heath Roberts, Heidi Norcross, Ray Boddy, Mandy Robinson, Roger Wooller und Dr. Jean-Michel Senellart. Gar nicht genug danken kann ich Camilla Ashforth für ihre Zeichnung vom Inneren der *Wavewalker*. Außerdem stehe ich in Marina Kemps Schuld, die mir gezeigt hat, wie ich Erinnerungen wieder zum Leben erwecke. Und ich danke meinen Lektoren bei HarperCollins, Iain Hunt und Arabella Pike.

Quellennachweise

>>: Zitiert aus: William Shakespeare: Perikles. Fürst von Tyrus, Berlin 1811.

>>: Zitiert aus: James Cook, Entdeckungsreisen im Pazifik: Die Logbücher der Reisen (1768-1779), Wiesbaden, 2. Aufl. 2020

>>: Zitiert aus: William Shakespeare's Sonette, Berlin 1866

>>: Aus seiner für sich selbst verfassten Grabinschrift



Suzanne Heywood

wurde 1969 in Southampton geboren und wuchs auf dem Segelschiff *Wavewalker* auf, bis sie mit 17 Jahren nach England zurückkehrte. Obwohl sie gezwungen war, für ihren Schulabschluss auf hoher See zu lernen, erhielt sie einen Studienplatz in Oxford. Nach Studium und Promotion arbeitete sie einige Jahre für das britische Finanzministerium. Heute ist sie Autorin und für verschiedene Unternehmen in Führungspositionen tätig.

Mit nur sieben Jahren sticht Suzanne mit ihrer Familie auf dem Segelschiff *Wavewalker* in See, um die Welt zu umrunden. Ein aufregendes Abenteuer, das endlose Horizonte, sternenklare Nächte und Inseln wie aus einer anderen Welt verspricht. Doch schnell wird die Reise zur gnadenlosen Odyssee. Zwischen wilden Stürmen und sich zuspitzenden Familienkonflikten entdeckt sie, was Mut wirklich bedeutet. Erst nach zehn Jahren wird sie nach England zurückkehren.

**Eine wahre, mitreißende Geschichte
über eine Kindheit auf hoher See.**

